

Methodologischer Individualismus als Akteurtheorie*

1. Einleitung

Mit dem rapide gewachsenen Interesse an *Rational choice*-Erklärungen reagiert die sozialwissenschaftliche Forschung sowohl auf Veränderungen im Bereich der zu erklärenden Gegenstände als auch auf das Ungenügen tradierter Theorieansätze. Auf der einen Seite begrenzen Diskontinuitäten, Dezisionismus und strategische Interaktionen den Anwendungsbereich systemtheoretischer und strukturanalytischer Erklärungen. Auf der anderen Seite wirken konformitätsorientierte Ansätze, seien sie (neo-)institutionalistischer Natur, seien es die auf allgemeinen Konstituentien sozialer Kommunikation und Integration beruhenden Handlungstheorien von der Fülle nichttrivialer Kooperations- und Koordinationsprobleme überfordert. Liefern soziologische Konformitätstheorien, indem sie darlegen, wie trotz ubiquitärer Differenzierung "soviel" soziale Kooperation und Integration möglich ist, eine plausible Erklärung für eher rare empirische Phänomene, so offerieren die umstrittenen Ansätze der *Rational choice*-Theorie Erklärungen für die Allgegenwart manifester Integrations- und Kooperationsprobleme. Angesichts dieser Arbeitsteilung scheint der *Rational choice*-Theorie die weitere Karriere gesichert.

Nach wie vor umstritten sind jedoch Status und Grundmuster von *Rational choice*-Erklärungen (vgl. Haga 1986; Miller 1994; Esser 1994). Eigentümlicherweise tragen auch elaborierte, begrifflich differenzierte und soziologisch informierte Konstruktionen (Elster 1989; Coleman 1990; Esser 1991a) wenig zur Beilegung der Kontroverse bei. Analysen die mit der heuristischen Hypothese operieren, kollektive Zustände könnten Interaktionseffekte von absichtsvoll gewählten Individualhandlungen sein, ziehen noch immer den Verdacht eines pastoralen Theorieverständnisses auf sich, eine Lanze für die gesellschaftliche Privilegierung egoistischer Werthaltungen zu brechen. Daß Genese, situative Operationalisierung und Aggregatfolgen individueller Handlungsabsichten, die in der Tat gelegentlich von Eigenutzkalkülen und Mißtrauen geprägt scheinen, unausweichliche Gegenstände der sozialwissenschaftlichen Analyse bilden - und bilden müssen, wenn sich das Interesse auf ihre Bedingtheit wie auf Fragen nach ihrer Substituierbarkeit richtet -, darf dennoch vorausgesetzt werden. Ein Gutteil der Skepsis und Ablehnung, die *Rational choice*-Erklärungen erfahren, mag unzulässigen Verallgemeinerungen, den Eigenheiten und normativen Färbungen der Theoriesprache sowie einer gewissen Intransparenz des nomologischen Gehalts und der empirischen Prämissen geschuldet sein. Das ist kein Wunder, präsentieren sich doch unter dem Dach des *methodologischen Individualismus* mehrere Ansätze von unterschiedlicher axiomatischer Dichte,

*Für wertvolle Anregungen und hilfreiche Kritik bei der Erstellung der Erstfassung dieses Textes danke ich Doris Blutner.

entsprechend differierenden Voreinstellungen und Erklärungsleistungen.

(1) "*Rational choice*" als Modell nutzenmaximierenden Handelns ist eine axiomatisch wohlfundierte Theorie, die auf der Basis weniger restriktiver Prämissen prägnante Aus- und Vorhersagen ermöglicht. Das ihr zugrundeliegende Akteurmodell unterstellt eine konsistente, über die Opportunitäten und *constraints* der Situation informierte Präferenzordnung sowie Fähigkeit und Bereitschaft der Akteure, "(to) act with the express purpose of attaining ends that are consistent with their hierarchy of preferences" (Friedman/Hechter 1988: 202). Wird darüber hinaus angenommen, daß Akteure "nutzenmaximierende" Egoisten sind, so erschließt sich ein Feld von Theoremen rationalen Handelns, das sich selbst noch in Anbetracht der empirisch ungesicherten Modellprämissen als fruchtbar erweist: in Tausch- und Vertragstheorien, im Transaktionskostenansatz, in der *principal-agent*-Theorie usw. Unter dem "ökonomischen" Blickwinkel auf soziale Phänomene, den diese Theorien wählen, rücken die komparativen Kosten des Handelns einschließlich der beim Verzicht auf etwaige Alternativen anfallenden Opportunitätskosten in den Vordergrund. Dagegen bleibt die "Kosten-" und Erfolgsaspekte der Handlungswahl in Theorien des norm- resp. erwartungskonformen sowie des verständigungsorientierten Handelns systematisch ignoriert.

(2) *Public* bzw. *Social choice*-Theorien beschäftigen sich speziell mit der spontanen oder strategischen Interaktion individueller und um individuell rationale Konsequenzen bemühter Handlungen unter spezifischen zeitlichen und sachlichen *constraints* sowie deren emergenten, nicht selten kontra-intentionalen oder paradoxen Aggregatfolgen. Die wohl prominentesten Theoreme sind *Mancur Olsons* "Logik des kollektiven Handelns" und das von *Kenneth Arrow* formulierte Theorem der Unmöglichkeit einer konsistenten *kollektiven* Wohlfahrtsfunktion. Eine Reihe weiterer Aggregations- und Interaktionstheoreme (vgl. Mueller 1989), die zum Teil auf Modellen der mathematischen Spieltheorie beruhen, komplettieren das Angebot. *Rational choice*- und *Social choice*-Theorien gewinnen ihre Aussagen "mittlerer Reichweite" dank einiger allgemeiner Unterstellungen, welche die Handlungsausstattung der Individuen betreffen: deren Nutzenorientierung, Maximierungskalkül und Informationsverfügung (vgl. Coleman 1990). Die Akteure erscheinen als Stereotype, ihre empirische Varianz ist ausgeblendet. Werden empirische Sachverhalte anhand dieser Theoreme interpretiert, so entstehen zwar begründete Hypothesen über individuelle Merkmale empirischer Individuen, einem strengen Test unterliegt jedoch nur die Adäquanz der theoretischen Konstruktion (d.h. des Interaktions- oder Aggregationsmodells) als Kausalinterpretation des in Frage stehenden Sachverhalts. Der Theorie wird aus diesem Grund Ignoranz gegenüber dem ungekürzten Spektrum handlungsbezogener Phänomene vorgeworfen (Miller 1994). Tatsächlich bedienen sich *Rational choice*-Ansätze einiger Wirklichkeitsabstraktionen, die allerdings häufig überschätzt werden. So postuliert der Nutzenbegriff in keiner Weise egoistische Präferenzen, sondern lediglich die Existenz eines Zwecks, der - auch dann, wenn seine Realisierung Dritten zugute kommen mag - den Handelnden zu zweckbezogenen Anstrengungen und zu deren Kalkulation im Lichte alternativer Mittel bewegt.

Beschränkt man sich auf die Annahme einer Optimierungsmaxime für den Umgang mit beliebigen Zwecken, so verwandelt sich das *homo oeconomicus*-Modell der *Rational choice*-Theorie in das universale Akteurkonzept eines *homo socio-oeconomicus* (Lindenberg 1990), der als "restricted, resourceful, expecting, evaluating, maximizing man" (Esser 1991b: 238) gehandelt wird. Von Akteuren dieses Typs wird angenommen, daß sie "für verschiedene Situationen verschiedene Sätze an Alternativen, Zielen und subjektiven Wahrscheinlichkeiten gespeichert haben" (Esser 1991b: 239), die zur Orientierung des Handelns in typisierten Situationen taugen. "Individualistische"

Erklärungen, die *Rational* und *Social choice*-Theorien für (z.B. politikwissenschaftlich) prominente Sachverhalte anbieten, erfahren beim *homo socio-oeconomicus* eine auf Alltagssituationen erweiterte Anwendung. Mit der Erweiterung des Anwendungsbereichs scheint aber die Theorie ihre prädikative Kraft zu verlieren (Farmer 1992). Auf der einen Seite variieren die Restriktionen, Ressourcen, Erwartungen und Bewertungen mit Merkmalen des Akteurs und der Situation, auf der anderen Seite erweist sich maximierendes Handeln unter den realen Bedingungen unsicherer Handlungsumstände als unmöglich. Ist jedoch der für den ökonomischen Ansatz typische Rückschluß von empirischen Handlungen auf die Parameter der Maximierungsfunktion versperrt, so bleibt vom ursprünglichen *Rational choice*-Modell des Handelns nur noch die Idee, daß Kausalanalysen zuvörderst die *Absichten* (*purposes*) des Akteurs zu beachten haben, wie komplex, unverständlich oder auch "verrückt" sie auch wirken mögen (Farmer 1992: 416).

(3) Tatsächlich findet gleichzeitig mit dem Boom der *Rational choice*-Theorie eine Aufwertung, womöglich gar Neubegründung akteurtheoretischer Analysen statt, in denen von ökonomischen Annahmen nur sparsamer Gebrauch macht wird, während die spezifischen Ressourcen, Situationswahrnehmungen und Orientierungsreferenzen (einschließlich der Wertmaßstäbe) des Akteurs samt ihrer je besonderen Dynamik Beachtung finden. Derartige Analysen liefern "thick explanations" für singuläre Ereignisse, aber eignen sich kaum als Tests auf allgemeine Theoreme rationalen Wahlhandelns. Nicht ganz zu Unrecht ziehen die Fallstudien der "comparative-historical sociology" wegen ihrer impliziten Absage an allgemeine Theorie und deduktive Hypothesenbildung Kritik auf sich (Kiser/Hechter 1991). Man wirft ihnen vor, induktive Generalisierungen vorzunehmen und Ursache-Wirkungsbeziehungen entweder gar nicht nur ad hoc zu benennen.

Zweck der folgenden Überlegungen ist es, Möglichkeit und Sinn einer individualistischen Akteurtheorie nachzuweisen, deren Phänomenbereich umfassender ist als der Einzugsbereich axiomatischer und typisierter *Rational choice*-Erklärungen, die normkonforme und expressive Handlungen allenfalls auf dem Umweg ihrer rationalistischen Rekonstruktion einzubeziehen verstehen. Zunächst werden die Grundzüge einer Akteurtheorie skizziert, die den "schwachen" Prämissen eines methodologischen Individualismus (im folgenden: MI) genügt, der keiner Vorentscheidung für oder gegen die Annahmen der ökonomischen Handlungstheorie unterliegt (Abschnitt 2). Sodann werden die Variablen des "offenen" Akteurmodells und des mit dem Begriffspaar *constraints* und *choices* bezeichneten Wahlkonzepts angesprochen (Abschnitt 3). Der letzte Abschnitt gilt den Anschlußoptionen und Erklärungsleistungen des Modells (Abschnitt 4).

2. Prämissen

(1) Grundlage jeder individualistischen Akteurtheorie ist die *Zuschreibbarkeit* von Handlungen: Aktivitäten, die die Umwelt anderer Akteure zu verändern geeignet sind, werden "Urhebern" zugeschrieben und insofern als *autorisiert* und *kontrolliert* angesehen. Damit ist nicht die Fähigkeit zur Kontrolle der Handlungsfolgen vorausgesetzt, wohl aber die Verfügung über die Alternative von Handeln und Unterlassen. Der auf Zuschreibung beruhende sozialwissenschaftliche Handlungsbegriff ist deshalb nicht auf "positive" Handlungen begrenzt, sondern erlaubt es, *Urheberschaft* auch für Unterlassung zu identifizieren, wenn Inaktivität als Ergebnis einer Entscheidung spezifizierbar, also die Folge einer vorgelagerten Handlung zu sein scheint. Zum sachlichen Gegenstandsbereich gehören folglich auch Defizitphänomene wie Ignoranz, Vergessen und Über-

sehen, sofern sie sich plausibel einer "internen" Entscheidungsgeschichte zuschreiben lassen.¹ Die Schwierigkeit, dabei zwischen bewußter (verantworteter) und unbewußter Inaktivität zu unterscheiden, ist offenkundig. Sie ist ein weiterer Grund, der "Selbstprogrammierung" des Akteurs Aufmerksamkeit zu schenken. Ohne die Annahme von Freiheitsgraden der Selbstverfügung und Selbstgestaltung wären lediglich die physisch identifizierbaren Akte zuschreibbar. Das um Unterlassungen erweiterte Autorkonzept definiert demgegenüber einen wesentlich größeren Verantwortungsbereich. Es konvergiert mit der theologischen und der juristischen Sicht auf soziale Phänomene. In deren normativen Erwartungsrahmen wird Verantwortung auch für "unbewußte", "unabsichtliche", "fahrlässige" oder unterlassene Akte reklamiert.

(2) Daß sich individualistische Akteurtheorie nur in deutlicher Distanz zum Modell des *homo oeconomicus* entwickeln läßt, macht ein flüchtiger Blick auf das Phänomen "Unsicherheit" deutlich. Unsicherheit, so lästig sie Handelnden und Theoretikern scheinen mag, ist ein konstitutives Element des Lebens und als solches "die gewöhnlichste Sache der Welt" (Krelle 1957). Wird in theoretischen Modellen systematisch von Unsicherheit abstrahiert, so sind damit nicht lediglich *ceteris paribus*-Bedingungen eingeführt, die eine modellierte Grundstruktur umso klarer hervortreten lassen. Vielmehr hat der zur Modellierung erkorene Gegenstand, die rationale Handlungswahl, ein spezifisches, im Falle des *homo oeconomicus* sogar axiomatisch bestimmtes Profil erhalten, das Analogieschlüsse auf empirische Phänomene verbietet, zumindest aber begründungspflichtig macht. Die Modellprämissen konsistenter Präferenzen und vollständiger Informiertheit reduzieren den Akteur auf einen Algorithmus der linearen Optimierung. Das gilt selbst unter der bescheideneren Annahme der Theorie rationaler Erwartungen (vgl. Simon 1985). Die am Modell der nutzenmaximierenden Selektion gewonnenen Erkenntnisse taugen nur insoweit zu Analogieschlüssen auf empirische Phänomene, als mittels zusätzlicher Annahmen erklärt wird, daß und warum (a) sich der Akteur in Gewißheit über die Bedingungen seines Handelns wähnte und (b) die tatsächlichen Umstände dieser Annahme entsprachen. Dabei darf nicht außer acht bleiben, daß die beobachteten Folgen zwar intendiert, aber auf nichtintendierte Weise verursacht sein können.

In Übereinstimmung mit den realistischeren Annahmen des *bounded rationality*-Konzepts ist von einem Defizit an "sicherem" Wissen über die Ereignis- und Kausalstruktur der Handlungswelt auszugehen. Unsicher ist die äußere Umwelt hinsichtlich ihrer Elemente und Relationen, Kausalitäten und Feedbacks, ihrer Kontinuität und Dynamik (Lawrence/Lorsch 1967); unsicher ist aus diesem Grunde aber auch die innere Umwelt der Akteure in bezug auf deren Kompetenzen, Identität und Handlungsdispositionen (Duncan 1972). Folglich steht für die Wahl von Handlungen i.S. der intentionalen Einwirkung auf die Umwelt oft nur vages, auf ungesicherten Annahmen beruhendes Wissen zur Verfügung, dessen Evidenz sich ebenso sehr rekursiven Verweisungen wie Informationen verdankt. Erst indem genuine Unsicherheit als Handlungsbedingung in Rechnung gestellt wird, werden der Bedarf für und ko-orientierende Wirkungen des Kollektivguts "Erwartungssicherheit" (Schimank 1992), die Entlastungseffekte sozialer Institutionen (March/Olsen 1989) und der in "politischen Kognitionen" (Vowe 1994) begründete Handlungssinn verstehbar. Damit ist den Akteuren ein Spielraum für diskretionäre Entscheidungen zu konzederen, dessen alltägliche handlungspraktische Wahrnehmung die Zulässigkeit und Notwendigkeit der Unsicherheitsannahme begründet: Nur dann, wenn es diesen Spielraum nicht gäbe, würden Individuen ihre soziale Umwelt als vollständig berechenbar erleben und berechenbar handeln (Wiesenthal 990).

¹Die Probleme der empirischen Erfassung solcher Defizitphänomene wie *non-decisions* stehen außer Frage, aber lassen das Zuschreibungskonzept unberührt.

(3) Die erkenntnistheoretische Prämisse des methodologischen Individualismus weist *Individuen* als einzige zulässige Referenzkategorie für die Formulierung analytischer Erklärungen aus. Dem derart begrenzten Gegenstandsraum gehören nur Phänomene an, die sich in Begriffen individuellen Wissens, Wollens und Handelns fassen lassen. Kollektivphänomene, wie z.B. Organisationen, kommen nur als Explananda, nicht aber als Explanans vor. Ausgeschlossen scheinen damit Erklärungen, die entweder soziale Aggregate als nicht weiter erklärungsbedürftige Eigenschaftsträger behandeln oder Relationen und Beziehungsmuster ("Strukturen") als generative Phänomene veranschlagen. Wer vom Willen und Wissen einer Organisation oder von den zwangsläufigen Folgen einer Sozialstruktur spricht, hat den Boden des strengen MI verlassen (vgl. Elster 1989a). Gleichwohl sind, was die Restriktivität der individualistischen Prämisse angeht, graduelle Abstufungen bemerkbar.

Lediglich im *homo oeconomicus*-Modell der neoklassischen Mikroökonomie ist auch der Aussagebereich des MI auf die Phänomene der Individualebene reduziert. Dabei wird nicht nur vom intersubjektiven (Kollektiv-)Charakter von Phänomenen wie Normen und Überzeugungen abstrahiert, sondern auch von der individuellen Varianz bei ihrer Produktion bzw. Rezeption. Diese Vorstellung von einem solipsistisch erkennenden und isoliert handelnden Individuum ist soziologisch naiv und analytisch belanglos. Zwar beharrt auch die pragmatische Variante des MI auf der logischen Priorität von Erklärungen in Begriffen individuellen Wissens, Wollens und Handelns, läßt aber Kollektivphänomene als Aussagegegenstände zu. Ausgeschlossen sind lediglich nicht-individualistische Erklärungen individueller und nicht-individueller Phänomene. Demnach ließe sich der Einfluß der protestantischen Ethik auf die Karriere des westeuropäischen Kapitalismus zwingend nur mit empirischen Belegen individuell wirksamer Orientierungsleistungen nachweisen. Zweifelhafte ist der Sinn der weitergehenden Einschränkung, die Elster (1989a) vornimmt, indem er Kollektivphänomene nur als individuelle Imaginationen gelten läßt. Ihr kollektiver Charakter sei allein durch die Vorstellung des einzelnen Akteurs über die von Dritten unterhaltenen Vorstellungen begründet. Dabei scheint das Moment der intersubjektiven Bewährung ignoriert, das es Individuen ermöglicht, potentiell instruktives soziales Wissen von spekulativen Annahmen und Traumwelten zu unterscheiden.

(4) Wird die erkenntnistheoretische Prämisse des MI, wie oben geschehen, um die Annahme genuiner Unsicherheit ergänzt, so verändert sich das Spektrum der theoriekompatiblen Aussagen. Der quasi nomologische Schluß von den Parametern, welche die Ausstattung des Akteurs und seine Handlungsgelegenheiten definieren, auf die unter der Rationalitätsprämisse selektierte Handlung ist nicht mehr möglich. Während die im *Rational choice*-Modell des *homo oeconomicus* vorgenommenen Abstraktionen breit verallgemeinerbare Aussagen gestatten, macht die Unsicherheitsprämisse Zusatzannahmen über den vom Akteur gewählten Modus des Umgangs mit Unsicherheit erforderlich. Zwar existieren Vorschläge zur Kategorisierung verschiedener Verfahren der Unsicherheitsabsorption; doch liefern diese keine Unterscheidung, die annähernd so prägnant wäre wie die, die sich anhand der Differenz zwischen unsicheren und als sicher angesehenen Handlungssituationen ergibt. Ein um Unsicherheit "bereicherter" MI ist besser als Startpunkt für Fallanalysen denn als Instrument zur Entdeckung allgemeiner ("gesetzmäßiger") Zusammenhänge geeignet.

Weiteren Nutzen verspricht die realitätsnahe Verkomplizierung des Prämissensets individualistischer Analyse in Fällen, in denen die Übertragung der Konzepte auf Aggregatphänomene, insbe-

sondere korporative Akteure (vgl. Flam 1990b; Tuomela 1993), durch den heuristischen Effekt gerechtfertigt scheint. Tatsächlich sind die Analyseperspektive und ein Gutteil der konzeptionell ermöglichten Aussagen mit einem variablen, hinsichtlich seines kategorialen Status fallweise zu spezifizierenden Individuenbegriff vereinbar. Dieser mag neben Personen auch soziale Komposita, z.B. soziale Gruppen als kollektiv handlungsfähige Aggregate, einschließen. Einem derartigen Individuenbegriff begegnet man u.a. bei der Konzeptualisierung von Organisationen in der organisationswissenschaftlichen Populationsökologie (Hannan/Freeman 1989), in Netzwerkanalysen der Beziehungen korporativer Akteure (Benz 1995) sowie in politikwissenschaftlichen Anwendungen der Spieltheorie (Scharpf 1993). Gerade die Politikwissenschaft verwendet in verschiedenen Zusammenhängen höher aggregierte Aussageeinheiten i.S. eines technischen Individuenkonzepts. So werden in Mehrebenenanalysen der internationalen Beziehungen Staaten, Organisationen (z.B. Parteien) und Personen (z.B. Regierungschefs) als Individuen veranschlagt.²

3. Variablen

Unter der Unsicherheitsprämisse, die die allgemeine Praktikabilität instrumenteller ("zielbezogener") Rationalität bestreitet, kommen einerseits Bemühungen um "rationale" Reaktionen auf Rationalitätsschranken, andererseits substitutive Modi der Handlungssteuerung in den Blick. Das betrifft v.a. die Ausrichtung des Handelns an Erwartungen und Konventionen. Das bedeutet, daß der Akteur nicht *a priori* als konventionell oder konsequenzialistisch Handelnder definiert, sondern ihm der Rekurs auf den einen respektiven anderen Handlungsmodus zuzuschreiben ist. Gleichzeitig verlagert sich der Geltungsbereich der Rationalitätsnorm von der Umwelt des Akteurs, wo die Voraussetzungen rationalen Entscheidens häufig nicht gegeben sind, in die "Innenwelt", wo konkrete Annahmen und Präferenzordnungen als mehr oder minder rational erscheinen mögen. Empirisch variabel und zurechenbar ist auch das vom Akteur verwendete Nutzenkonzept (Smelser 1992). Ob Eigen- oder Drittnutzen veranschlagt wird oder ob die Nutzendimension nominal oder ordinal skaliert ist, mag das Resultat einer bewußten Selektion *oder* Ausdruck der Befolgung von Konventionen sein (Sen 1994).

Im folgenden werden einige Grundlinien des von normativen Prämissen und restriktiven Modellannahmen weitgehend befreiten Akteurmodells nachgezeichnet, das sich quasi als Kehrseite der von unterschiedlichen Seiten vorgetragenen Kritik am neoklassischen *Rational choice*-Modell ergibt. Dabei wird der Einzugsbereich der *Rational choice*-Theorie deutlich überschritten, weil auch a-rationale Handlungsformen die realistischerweise gebotene Beachtung erfahren. Das rechtfertigt und erzwingt ein ausgesprochen abstraktes Verständnis des Methodologischen Individualismus. Schwieriger zu rechtfertigen scheint dagegen die auch im weiteren geübte Vernachlässigung der soziologischen Handlungstheorie in der Tradition von Max Weber und Talcott Parsons, die konvergierende und in mancher Hinsicht präzisere begriffliche Distinktionen anbietet. Eine

²Der Rückblick auf sozialwissenschaftliche Theoriekonjunkturen bringt weitere "Individuen" zutage, z.B. soziale Klassen. Das Scheitern von Klassentheorien (als Theorien) ist u.a. darauf zurückzuführen, daß es mißlang, alle für Erklärungszwecke benötigten Differenzierungen auf die Aussageeinheit "Klasse" zu beziehen. Das Individuum "Klasse" ermöglichte zwar im Vergleich zum älteren Individuenkonzept "Volk" erhebliche Erkenntnisgewinne, aber wurde durch den empirisch gebotenen Rückgriff auf niedriger aggregierte Individuen (v.a. Organisationen und Personen) buchstäblich aufgelöst.

angemessene Behandlung der rationalistischen Theorietradition würde jedoch den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

3.1. Das Akteurmodell

Im Lichte der Vorbemerkungen und der insbesondere von Jon Elster (1986a, 1987) entwickelten Vorschläge zur Differenzierung des Akteurkonzepts ist es sinnvoll, sich die "Struktur" des Akteurs als Komposition aus drei Grunddimensionen vorzustellen: (1) den Kognitionen (Deutungen, Orientierungen, Wissen, *beliefs*), (2) den Präferenzen (Werten, Wünschen, Aspirationen) und (3) dem Modus der Handlungskontrolle. Während die beiden erstgenannten Elemente als Routinekategorien verschiedener Analyseansätze vertraut sind, ist die Dimension der Handlungskontrolle erläuterungsbedürftig. Sie findet ausgesprochen selten Beachtung, weil in Handlungstheorien hier regelmäßig nicht mit Varianz rechnen. Wo das Zweck-Mittel-Modell der rationalen Wahl unterstellt ist, beschränkt sich die Aufmerksamkeit auf die Resultate der nach Maßgabe der Kognitionen und Präferenzen variierenden Handlungen. Die Möglichkeit eines alternativen Modus der Handlungswahl scheint nicht gegeben, vom Rationalmodell abweichende Handlungsmodi gelten als insuffiziente Varianten des Konsequenzialismus.

=====
Ungefähr hier: Abb. 1
=====

Dem rationalistisch verkürzten Akteurmodell genügen folglich zwei unabhängige Variablen (vgl. Abb. 1), nämlich Kognitionen und Präferenzen (vgl. Elster 1989b: 4). Sie erlauben es, von der beobachteten Handlung unmittelbar auf die Situationswahrnehmung und/oder die Präferenzordnung zu schließen. Alternativen zur rationalen Handlungssteuerung, die sich dem Akteur unter bestimmten Umständen, etwa bei diffuser Informationslage und unklaren Präferenzen, aufdrängen mögen, sind in diesem Modell nicht verortbar, wie Kritiker der *Rational choice*-Theorie betonen (Hirschman 1984; Pizzorno 1986). Mindestens *drei* Variablen sind notwendig, um das volle Reaktionsspektrum von Akteuren auf die Variablen der Handlungssituation zu beschreiben, wie das Schema des erweiterten Akteurmodells (Abb. 2) illustriert. Hier geht die dritte Dimension nicht in den konkreten Handlungen selbst auf, deren Zustandekommen zu erklären ist, sondern bezeichnet den *Modus der Handlungskontrolle*. Dafür werden im Umkreis des "unsicherheitsbewußten" und soziologisch aufgeklärten MI drei Alternativen angeführt: (1) die *Rational choice*-Variante der Zweck-Mittel-Orientierung, die auch mit den Begriffen Instrumentalismus, Utilitarismus oder Konsequenzialismus belegt ist; (2) die Verfahrens- bzw. *Prozeßorientierung*, die vom *Bounded rationality*-Ansatz der entscheidungsorientierten Organisationswissenschaft als Reaktion auf systematische Rationalitätsschranken beobachtet wird. Der Rekurs auf *procedural rationality* bewährt sich im übrigen auch zur Erklärung nichtinstrumenteller Motive des Kollektivhandelns.³ Prozeßorientierungen liegen auch den Handlungsmotiven zugrunde, die das Zustandekommen von *Garbage can*-Entscheidungen in Organisationen erklären (March/Olsen 1976).

³In diesem Sinne ist von "procedural benefits" der sozialen Beteiligung die Rede. Vgl. Elster (1985: 365) und Hirschman (1984).

=====
Ungefähr hier: Abb. 2
=====

Schließlich existiert (3) die Alternative der *expressiven Orientierung*. In diesem Fall handelt der Akteur nicht unmittelbar zielbezogen oder prozeßorientiert, sondern als "Selbstschöpfer" oder "Selbstdarsteller": Der "emotional man" (Flam 1990a) drückt aus, was ihn bewegt. Expressives Handeln ist in höherem Maße reflexiv, d.h. auf "interne" Wirkungen gerichtet, als das an Resultat- oder Prozeßkategorien orientierte Handeln. Expressive "Selbstorientierung" findet typischerweise in Identitätsbekundungen und rituellen Handlungen Ausdruck. Indem Akteure damit auf "interne" Zustände (z.B. emotionale Spannungen) reagieren, fungieren expressive Akte als Elemente der Selbstgestaltung. Mit diesem Funktionsaspekt sind sie offenkundig nicht auf Personen beschränkt, sondern kommen auch bei kollektiven Akteuren, z.B. als Ausdruck von Bemühungen kollektiver Identitätsfindung, vor. Als Handlungsmodus findet Selbstexpression bislang kaum systematisch Beachtung, sondern wird allenfalls bei der Zurückweisung überzogener Erklärungsansprüche der *Rational choice*-Theorie erwähnt (Pizzorno 1986). Zum Phänomenbereich ist neben den diversen Formen der Identitätsbekundung und Identitätsvergewisserung auch der Kontrollverzicht gegenüber dem Emotionspotential des Akteurs zu zählen. Inwieweit expressives Handeln Präferenzen zu folgen vermag (was in eingeschränktem Maße auch für prozeßrationales Handeln gilt), bedarf wohl der fallweisen Klärung.

3.2. Analysedimensionen

Das um die Dimension der Handlungskontrolle erweiterte Akteurmodell verspricht, einem breiten Spektrum von Handlungsphänomenen "akteurtheoretisch" Rechnung zu tragen. Die Offerte wäre begründet, wenn sich die relative Autonomie, die Reagibilität und die Wirkungsträchtigkeit (Effektivität) der drei Variablen plausibilisieren läßt. Nur dann, wenn keine von ihnen durch eine andere determiniert, aber auch keine ohne Einfluß auf das relevante Explanandum ist, scheint das Modell konsistent. Im folgenden wird zu zeigen versucht, daß jede Variabel unabhängig von den übrigen variieren kann und geeignet ist, den Handlungsoutput zu modifizieren. Die drei Variablen scheinen in ihrem Verhältnis zueinander sowohl interdependent als auch irreduzibel.

3.2.1. Handlungskontrolle

Alternative Modi der Handlungskontrolle werden im Regelfall nicht als unterschiedliche Ausprägungen ein und derselben Variablen betrachtet, sondern als inkommensurable Handlungstypen, die den Phänomenbereichen konkurrierender Theorien angehören.⁴ Empirisch macht es jedoch wenig Sinn, Ergebnisorientierung, Prozeßorientierung und Expressivität als sich ausschließende Kategorien zu behandeln, die sich den Status eines exklusiven Explanans streitig machen. Tatsächlich können sie auf je spezifische Weise die Parameter der *constrained choice*-Konstellation

⁴Während jede der drei Orientierungsreferenzen allein oder zusammen mit einer anderen Verwendung findet, mangelt es an Belegen für die gleichrangige Behandlung aller drei Referenzen. Als Ausnahme zu vermerken sind Überlegungen, in denen explizit zwischen "instrumental", "procedural" und "expressive rationality" unterschieden wird (vgl. Nielsen/Pedersen 1991: 161).

bestimmen, d.h. in wechselseitige Beziehungen treten (vgl. unten 3.3.). Analytisch signifikante Unterschiede ihrer Beteiligung resp. Relevanz sind nur auf phänomenologischer Ebene, nicht in den Konstruktionsprinzipien einer allgemeinen Theorie zu finden.

Die Unterscheidung zwischen Resultat- und Prozeßorientierung bedarf angesichts der zahlreichen Untersuchungen im Umkreis des *Bounded rationality*-Ansatzes kaum weiterer Erläuterung. Dem Modus der *Prozeßorientierung* wird in der politischen und Entscheidungspsychologie, in der Organisationswissenschaft und in der empirischen Entscheidungsforschung Tribut gezollt. Unter den jüngeren Theorieentwicklungen ist es v.a. der politikwissenschaftliche Neo-Institutionalismus (March/Olsen 1989), der ausgiebig auf die Spielarten der prozeduralen *logic of appropriateness* rekurriert. Prozeßorientierung stellt insofern eine "rationale" Reaktion auf Unsicherheit dar, als nichtinstrumentelle Handlungen und *codes of conduct* die Stelle manifester Ziele und Funktionen einnehmen (vgl. Abb. 3).

=====
Ungefähr hier: Abb. 3
=====

Demgegenüber postuliert *ergebnisorientiertes Handeln* hohe Voraussetzungen der Zweckrealisierung. Sie gelten als unerfüllbar, da es sowohl an zuverlässigen Informationen über künftige Situationen als auch an ausreichender Informationsverarbeitungskapazität mangelt. Die Annahme, Strategien der Informationsbeschaffung und -bewertung ließen sich mittels des Grenznutzenkalküls optimieren (Stigler 1961), scheidet an ihren logischen Implikationen,⁵ an der diskreten Verteilung der Alternativen und an nichtquantifizierbaren Nutzenkategorien (Voss 1994). Ebenso wenig wie die Kenntnis aller relevanten Optionen läßt sich eine "rationale", d.h. über die Verwirklichungsbedingungen und Nebenfolgen informierte Präferenzordnung gewinnen. Es bleibt die Alternative der Orientierung an den Stimuli und Opportunitäten der unmittelbaren Situation, d.h. an der zufälligen Koinzidenz von Problemen und "Lösungen", an den konsumatorischen Aspekten der Interaktion oder an den Legitimationschancen der impressionistischen Entscheidungen (vgl. March/Olsen 1976; Brunsson 1985). Die Wahl eines Modus der Handlungskontrolle, etwa der Resultat- oder der Prozeßorientierung, wird deutlich vom Grad der wahrgenommenen Unsicherheit beeinflusst. Sie steigt paradoxerweise als Konsequenz allseitiger und strikter Ergebnisorientierung, da Intentionen und ihre Folgen schwieriger kalkulierbar sind als die Resultate der Konformitätsorientierung. So wird die "Unsicherheitsschranke", die beim Wechsel von der Prozeß- zur Ergebnisorientierung zu überwinden ist, immer wieder durch die Ambiguität der konsequenzialistischen Erfolgsmessung reproduziert.⁶ Für Elster (1989c) reduzieren sich die "Möglichkeiten rationaler Politik" auf inkrementalistische Programme und (prozedurale) Techniken der Risikenbegrenzung. Auf der Suche nach Antworten, wie zielbezogenes Handeln unter Bedingungen hoher Unsicherheit möglich ist, stößt man ansonsten nur auf pathologisch wirkende Akteureigenschaften: Hinreichend komplexe Akteure (Organisationen) vermögen ihren Bestand eventuell dadurch zu sichern, daß sie zwischen disparaten Umweltorientierungen schwanken ("Diskontinuitätsakteure") oder (als "Multiples Selbst") widersprüchliche Orientierungen unterhalten (Wiesenthal 1990).

Konventionalismus ist die empirisch bewährte Antwort auf die Erfolgsprobleme des instrumentellen

⁵Der Wert unbekannter Informationen ist nicht *ex ante* bestimmbar.

⁶Vgl. Bell/Whaley (1991) und Brennan/Buchanan (1988).

Handelns.⁷ Es wird als systematische Alternative des rationalen Konsequenzialismus verstanden und gelegentlich als eine Variante der Prozeßorientierung betrachtet (Etzioni 1988). Diese Auffassung kollidiert aber mit der empirischen Beobachtung. *Rule guided behavior* unterscheidet sich vom Konsequenzialismus weniger durch den Grad der zugelassenen Intentionalität als durch den Zeitindex der Orientierung: Das *Gegenwartshandeln* erscheint vergangenheitsorientiert. Welches Zweckkalkül dem konventionellen Handeln unterliegt, Normkonformität oder eine auf materiale Wirkungen zielende Absicht, bleibt dabei offen. Das gilt auch für die Frage, ob überhaupt instruktive und eindeutige Regeln existieren und nach welcher Regel der Akteur ggf. unter konkurrierenden Regelangeboten wählen soll. Wie auch immer man die Kategorie des regeltreuen Handelns zuschneidet, der Rekurs auf (retrospektive) Regelkonformität erlaubt es nicht, Momente der (prospektiven) Ergebnisorientierung definitiv auszuschließen. Eine verbindliche Zuordnung des Konventionalismus zu einem der Handlungsmodi ist damit nicht möglich.

Über den Handlungsmodus der *Selbstexpression* ist bereits alles wesentliche gesagt. Reserviert man ihn für Personen, so interessieren v.a. die Voraussetzungen und Anreize zum Wechsel von diesem wenig anspruchsvollen Steuerungsmodus zu einem anderen. Beim Übergang vom selbstbezüglichen zum ergebnisorientierten Handeln muß der in seiner Expressivität befangene Akteur offensichtlich *zwei* Schwellen überwinden (vgl. Abb. 3): Er gilt den Einzugsbereich seiner Emotionalität verlassen und Strategien für den Umgang mit Unsicherheit zu entwickeln. Dabei ist er durch die Attraktionen seiner "inneren" Umwelt und sodann durch die Intransparenz der "äußeren" Umstände behindert.⁸

3.2.2. Kognitionen

Annahmen über die Handlungssituation, ihre Kausalstruktur und die Parameter angestrebter Handlungswirkungen bilden die zentrale Schnittstelle des individualistischen Akteurkonzepts zur Handlungswirklichkeit. Krude Varianten des *Rational choice*-Modells operieren hier mit dem Informationsbegriff. Mit der Annahme eines unproblematischen Informationsflusses von der Umwelt zum Akteur ist eine enge Koppelung der Akteurentscheidungen an die Parameter der Situation unterstellt: (Neue) Informationen bestimmen Präferenz(änderung)en, modifizierte Präferenzen bedingen veränderte Handlungen. In der Realität verhält es sich jedoch so, daß selbst gravierende Veränderungen im Wissensbestand nicht automatisch zu Präferenzänderungen oder zum Übergang zu einem anderen Steuerungsmodus führen. Das ist der Fall, weil singuläre Daten über die Umwelt nur in seltenen Fällen instruktiv sind. Um Anhaltspunkte über künftig wirksame Faktoren zu gewinnen, die als Handlungsprämissen taugen, müssen neue Daten erst gewichtet und interpretiert werden. Informationen machen nur im Kontext weiterer Annahmen Sinn; was aus ihnen folgen mag, ergibt sich erst aufgrund von Hintergrundannahmen und Anschlußoptionen der

⁷Für eine formale Begründung der Überlegenheit des konventionalistischen gegenüber dem inventorischen Handeln unter Unsicherheit vgl. Heiner (1983).

⁸Die Vorstellung, daß (alle) Handlungsimpulse zunächst expressiven Charakter haben und nur unter hinzutretenden Bedingungen für externe Orientierungen anschlussfähig werden, findet eine Parallele im Vorschlag, alle Akteure als prinzipiell "habit-driven" zu betrachten und die Aneignung der Fähigkeit zum "rationalen" Handeln als einen Akt der Selbstüberwindung bzw. Selbstkontrolle zu beschreiben. Nach dieser These müssen Akteure besondere Anstrengungen unternehmen, um sich ihren idiosynkratischen Suggestionen zu entziehen und die Restriktionen der individuellen Persönlichkeitsausstattung zu überwinden (Rosenau 1986: 862).

vorhandenen Deutungsmuster (Vowe 1994). Diese sind wiederum keine isolierten Kreationen des individuellen Anschauungs- und Interpretationsvermögens der Akteure. Vielmehr handelt es sich um individuelle Adaptionen an kollektive Sinnkonstrukte (Berger/Luckmann 1970; Frank 1979). Das handlungsrelevante Wissen ist damit Teil komplexer Sinnkonstruktionen, die umfassende Orientierungsmuster (*cognitive frameworks*) darstellen,⁹ sowohl deskriptive wie präskriptive Aussagen enthalten und zwischen zentralen und peripheren Annahmen (*beliefs*) zu unterscheiden erlauben.¹⁰ Letzteres ist für die Umweltkoppelung des *belief system* wichtig: Allein wenn "zentrale" Annahmen durch neue Evidenz erschüttert scheinen, bestehen ausreichend starke Anreize, um das komplette Orientierungsmuster einer Revision zu unterziehen. Veränderungen oder Evidenzeinbußen bei peripheren Annahmen werden typischerweise durch Reinterpretation der entsprechenden Sachverhalte im Lichte zentraler Deutungselemente "ausgebügelt", um das Ausmaß kognitiver Dissonanzen zu begrenzen. Die zentralen Deutungselemente mögen dagegen derart abstrakt und erfahrungsenthoben sein, daß sie keiner empirischen Prüfung zugänglich sind.

Insbesondere für den Bereich internationaler Beziehungen und Verhandlungen, in dem durchweg strategische Akteure auftreten, liegen Untersuchungen vor, die sich mit der Struktur, dem Wandel und der Orientierungswirkung der *cognitive frameworks* beschäftigen. Sie betreffen beispielsweise Komplexität und Kausalstruktur der *cognitive maps* politischer Eliten (Axelrod 1976b) und Verhandlungsführer (Bazerman/Carroll 1987), die Rolle von *epistemic communities* in der Abrüstungs- und Umweltpolitik (Haas 1992), Konfliktdefinitionen und Feindbilder (Frei 1987; Jackson 1989), kognitiven Wandel bzw. Kontinuitätsfaktoren (Holsti 1967) oder den Umgang mit fremden Erfahrungen (Robertson 1991). Kognitionsforschungen betreffen ferner implizite Risikobewertungen (Tefft 1990), die Attributionsmuster von Akteuren und Beobachtern (Jones/Nisbett 1972) sowie die Semiotik von Taktiken und Spielzügen (Jönsson 1989).

Beispiele für den Einfluß der *cognitive frameworks* auf Handlungsprogramme finden sich reichlich in den für kognitive Aspekte offenen Theorien institutionalistischer und strukturanalytischer Prägung. Insbesondere der Neo-Institutionalismus betont den interpretativen Aspekt von *politics*.¹¹ Regimetheorien stützen sich zumindest implizit auf die Annahme, daß auf Seiten der Akteure hinreichende und handlungsinstruktive Kenntnisse der das "Regime" konstituierenden Regeln und Erwartungsmuster existieren (vgl. Krasner 1983). Umgekehrt erscheinen Kognitionen stets in einem gewissen Sinne als "positionsbedingt", insofern die in bestimmter Weise zugeschnittenen Handlungsmöglichkeiten spezifische ("lokale") Deutungen des Handlungsraums und eine den positionalen Interessen entsprechende Präferenzordnung nahelegen (Hindess 1990).¹² Der Vollständigkeit halber sind an dieser Stelle auch die auf Manipulation, Täuschung und Betrug zielenden Akteurstrategien (einschließlich des durch sie begründeten Mißtrauens) zu nennen, die auf die Wirklichkeitsannahmen der Interaktionspartner zielen.¹³ Die Aufdeckung der Differenzen zwi-

9Mit ihrer graphischen Modellierung (vgl. Axelrod 1976a) kam der Begriff der *cognitive maps* auf.

10Diesem Hybridkonzept der Kognition sind sowohl der soziologisch informierte *Rational choice*-Ansatz Jon Elsters (1986a, 1987, 1989a) als auch die *Rational choice*-informierte soziologische Handlungstheorie Hartmut Essers (1991) zuzuordnen.

11"Life is not only, or primarily, choice but also interpretation" (March/Olsen 1989: 51).

12Für eine aufschlußreiche Interaktionsanalyse positionalen Interessen der Bundesbank, der Bundesregierung und der Gewerkschaften in der Beschäftigungspolitik vgl. Scharpf (1988).

13Davon berichten u.a. Jervis (1976), Jönsson (1990), Maoz (1990) und Bell/Whaley (1991).

schen tatsächlichem und bekundetem Akteurwissen erlaubt u.U. die Rekonstruktion des Bedrohungsszenarios und der Interaktionspräferenzen des beobachteten Akteurs.¹⁴

3.2.3. Präferenzen

Präferenzen bezeichnen den Sachverhalt, daß Akteure im Lichte ihres Wissens, aber ohne durch dieses präjudiziert zu sein, Absichten ausbilden und einen realisierungsgeeigneten Modus der Handlungssteuerung wählen können. Der Gegenstand (Inhalt) der Präferenzen mag den Problemen und Opportunitäten der wahrgenommenen Situation korrespondieren, aber ist weder aus dieser noch aus anderen Dimensionen des Akteurmodells deduzierbar. Zwar sind Präferenzen bevorzugter Adressat der vom *Rational choice*-Ansatz an Akteurkonzepte herangetragenem Rationalitätsansprüche. Dennoch lassen sich "rationale" Präferenzen allenfalls als instrumentell (zielbezogen) und subjektiv charakterisieren; alle weiteren inhaltlichen Bestimmungen, etwa die Allokationsadresse für erstrebte Erfolge betreffend, bleiben offen.

Instrumentell meint die einer präferierten Option unterstellte Eignung, einen gegebenen Zweck zu realisieren. Die Rationalität der Zwecke ist eine ganz andere Frage. Die verbreitete Annahme, alle empirischen Präferenzen ließen sich auf Eigennutzkalküle reduzieren, ist unhaltbar. Sie ignoriert u.a. die Mehrdimensionalität von Zweckdefinitionen.¹⁵ Stets ist mit Unterzwecken zu rechnen, die gerade deswegen einem "egoistischen" Oberzweck genügen, weil sie für beliebige Allokationsreferenzen offen sind. Das ist typischerweise der Fall, wenn Arbeitnehmer die Zwecke des Arbeitgebers adäquat zu verwirklichen suchen, um im Gegenzug Gratifikationen zu erlangen, die ihren Familien, wohltätigen Vereinigungen oder Autoren erbaulichen Schriftguts zugute kommen. Jenseits der Erklärungen, die *spezielle* Akteur-, Struktur- oder Prozeßtheorien anbieten, besteht kein systematischer Grund, eine Übereinstimmung zwischen unmittelbar handlungsbezogenen ("konkreten") Präferenzen und generellen ("abstrakten") Interessen anzunehmen (Sen 1986).

Aus diesem Grund und wegen der individuellen kognitiven Varianz haben Präferenzordnungen stets *subjektiven* Charakter (Boudon 1989). Das schließt einen allgemeinen Wertmaßstab der Zwecke ebenso aus wie eine allgemeingültige "Allokationsadresse" für die erstrebten Resultate. Die Feststellung richtet sich gleichermaßen gegen den reduktionistischen Utilitarismus der ökonomischen Handlungstheorie wie gegen deren passionierte Kritiker, die sich ebenfalls keine anderen als eine egoistische Nutzendefinition vorstellen können (vgl. Miller 1994). Beider Schwierigkeiten, mit einem *a priori* offenen Begriff des Handlungserfolgs zu operieren, der gleichermaßen Selbstgenuß und monetären Gewinn, Leistungen zugunsten Dritter und Kollektivgutbeiträge als Erfolgsreferenzen zuläßt, scheinen symptomatisch für die Überlastung individualistischer Theorien durch normative Prämissen und pastorale Attitüden.

14 Die Bedeutung solcher Informationen ist am öffentlichen Interesse ablesbar, das dem "wirklichen" Wissen der schleswig-holsteinischen SPD-Führung über die Einzelheiten der Barschel-Pfeiffer-Affäre des Jahres 1987 entgegengebracht wird. Antworten auf die Frage "Was wußte Engholm?" versprechen auch, die Frage "Wer ist Engholm?" zu beantworten.

15 Auf die synchrone Geltung *mehrerer* Nutzendimensionen macht u.a. Levi (1991) aufmerksam. Plurale Erfolgskriterien räumt bereits Riker (1962: 18) ein. Sie sind im übrigen ein Standardeinwand der *socio economics* (Etzioni 1988) gegen den Allgemeinheitsanspruch der neo-klassischen Ökonomie.

Als Konsequenz ergibt sich, daß Präferenzen nur *intendierte* Rationalität aufweisen (vgl. Watkins 1970: 210), was jedoch ausreicht, um ihre Instruktivität sowohl für den Akteur als auch für Interaktionspartner zu unterstellen. Letztere können mit Bezug auf die mutmaßliche "Lokalrationalität" empirischer Präferenzen eigene Erwartungen ausbilden und Handlungen wählen. Als Bezugspunkt der Ko-orientierung sind wechselseitige Rationalitätsunterstellungen nach dem Motto "der Akteur wird schon wissen, was er will" allen konkurrierenden Annahmen über vermeintlich "objektive" Faktoren der Handlungssteuerung überlegen.

Präferenzgenese und Umstände des Präferenzwandels sind Gegenstand empirischer und theoretischer Analysen. Ihre Befunde lassen sich danach einteilen, ob sie auf exogene oder endogene Anlässe abstellen. Die *exogene*, d.h. durch Veränderungen in der Umwelt angeregte Präferenzbildung findet typische Bezugspunkte in institutionalisierten Regelsystemen (Wildavsky 1987; March/Olsen 1989) und Gruppenprozessen (Janis 1972; Maoz 1990). *Endogene* Präferenzbildung ist weniger transparent, aber nicht minder relevant. Als Standardanlässe kommen Veränderungen im kognitiven System oder im Modus der Handlungskontrolle in Frage. Erwartungswidrige Erfahrungen mögen veränderte *beliefs* provozieren, die zur Modifikation der Präferenzordnung anregen (Cohen/Axelrod 1984). Dasselbe gilt für die Wahrnehmung und Neubewertung von Risiken.¹⁶ Selbst noch dem Akt des Wählens unter Alternativen läßt sich nachsagen, daß er die "Entdeckung" von Absichten fördert (Dowding 1992). Eine weitere Anlaßquelle des endogenen Präferenzwandels sind schließlich Inkonsistenzen innerhalb der bestehenden Präferenzordnung.¹⁷

3.3. *Choices and constraints*

Das Entscheidungsmodell des methodologischen Individualismus wird als "*constrained choice*"-Ansatz (Franz 1986) charakterisiert. Diese Etikettierung verleitet zur Überschätzung des Differenzierungsvermögens der Begriffe *constraint* und *choice*, wenn die *constraints* mit den einschränkenden Randbedingungen des Handelns gleichgesetzt werden, also das Verhältnis von *choices* und *constraints* eine Interpretation entsprechend dem Begriffspaar von Freiheit und Notwendigkeit erfährt. Tatsächlich ist die Zuordnung von Sachverhalten zu der einen oder der anderen Kategorie nicht nur von den Wahrnehmungen des Akteurs, d.h. den kollektiven und individuellen Interpretationen der Wirklichkeit, bestimmt. Sie kann ebensogut das Ergebnis einer diskretionären Entscheidung des Akteurs sein. Das läßt sich anhand des Umgangs mit mehreren Nutzendimensionen zeigen. Ein Akteur, der gleichermaßen materialen Gewinn als auch soziales Ansehen anstrebt, mag im einen Fall seine ökonomischen Aktivitäten unter dem selbstgesetzten *constraint* der Erhaltung seiner sozialen Reputation wählen, während er in anderen Zusammenhängen auf die Verträglichkeit seines Handelns mit seinem wirtschaftlichen Status achtet. Der "kluge Kaufmann" wird demgemäß abwägen, ob die Wahrnehmung einer günstigen Gelegenheit nicht seinen Ruf als "guter Bürger" beschädigt, während der "gute Bürger" das Ausmaß seines sozialen Engagements, vielleicht aber auch sein Votum im Stadtrat nicht ohne Rücksicht auf die Höhe der "Kosten" bestimmt. Vom Unterschied zwischen Zielen und Randbedingungen bzw. *choices* und *constraints* bleibt u.U. nur die grammatikalische Differenz.

16Auch die unter dem Etikett *prospect theory* angebotenen Erklärungen für Risikoaversion und Risikobereitschaft sind als Aussagen einer Theorie der Präferenzgenese zu lesen (vgl. Kahneman/Tversky 1979; Levy 1992).

17Vgl. Harsanyi (1988) und die Beiträge in Elster (1986b). Präferenzwandel wird des weiteren auf den Einfluß von Metapräferenzen (George 1984) und Sättigungseffekten (Hirschman 1982) zurückgeführt.

Demselben Akteur mögen dieselben Sachverhalte mal als *constraints*, mal als "Ziele" seines Handelns erscheinen, da letztere sowohl in negativer Form, d.h. als *constraints*, als auch positiv formulierbar sind. Die entscheidenden Festlegungen werden, wie Simon (1976: 257) betont, mit der Wahl der *constraints* getroffen.

Angesichts des konstruktivistischen Charakters der Differenz von *choices* und *constraints* ist das Modell eines *zweistufigen Filters*¹⁸ zur Beschreibung "rationaler" Entscheidungsprozesse besser geeignet als die Vorstellung von einem Wahlakt unter wohldefinierten und zwanghaften Randbedingungen. Einer der beiden Filter operiert auf der Basis von Exklusionskriterien und sondert aus, was nicht sein kann und nicht sein soll. Der zweite Filter wirkt mittels eines Maximierungskriteriums, das die beste unter den verbliebenden Möglichkeiten zu identifizieren hilft. Das Filtermodell vermag auch Handlungsselektionen zu beschreiben, bei denen das rationale Kalkül in einem Kontext normativer Orientierungen auftritt, d.h. soziale Normen den Geltungsraum des *rational choice* regulieren. Hier fällt der Blick auf die Phänomene, welche Kritiker des *Rational choice*-Ansatzes anführen, um auf empirische Alternativen zur strikten Erfolgsorientierung zu verweisen (z.B. Pizzorno 1986). An Beispielen der hybriden "Filtersteuerung" sozialen Handelns besteht kein Mangel. Man erinnere sich der politisch oder religiös Engagierten, die sich um strategische Rationalität bei der Verwirklichung ihrer Wertüberzeugungen bemühen, an passionierte Anhänger kommunikationsethischer Handlungstheorie auf der Suche nach schlagenden Argumenten oder des mißgelaunten, aber wirkungsbewußten Kindes, das auf positive Folgen seiner Unmutsbekundung spekuliert. Die Beispiele umreißen die Realität hybrider Handlungsorientierungen jenseits der restriktiven Prämissen des rationalistischen wie des konformistischen Monismus. Während in deren Lichte entweder "Alles" oder "Nichts" als wählbar erscheint, ermöglicht das Filtermodell, Momente des fallweise Gegebenen, etwa mit Identitätsmomenten assoziierte Situationsdeutungen, vom Inhalt des *feasible set* zu unterscheiden. So lassen sich selbst noch dem expressiven Handlungsmodus Wahloptionen zuschreiben, wenn der Akteur im Stande scheint, sein Ausdrucksverhalten im Hinblick auf beabsichtigte und ungewollte Wirkungen zu modifizieren.¹⁹

Soweit die Akteure prognosetaugliche Erwartungen darüber ausbilden, welche Sachverhalte von ihnen in typisierten Situationen als *constraints* und welche als Wahloptionen angesehen werden, entstehen die Elemente jener "symbolischen Sinnwelten" (Berger/Luckmann 1970), die kollektive Wahrnehmungen begründen und Ko-orientierung erlauben. Für sie hat sich in soziologischen Theorien der Terminus "Struktur" eingebürgert. Gegen die Tendenz zur Reifizierung der als "Struktur" wahrgenommenen Erwartungstatbestände wird auf den fiktiven Charakter entsprechender Konzepte und Kausalmodelle ("Systeme" bzw. "Strukturen") aufmerksam gemacht (Schimank 1988).²⁰ Im Strukturierungskonzept, das Varianzreduktion als Redundanzphänomen konzeptuali-

18 Vgl. Elster (1989c: 184), der die teils zwanghafte, teils selbstgewählte Adaption an lokale Kontexte als einen zweistufigen Filterprozeß beschreibt.

19 Eine von Haßgefühlen erfüllte Person mag zwar ihre Gefühlslage nicht aus freien Stücken verlassen können, aber versteht sich oft soweit zu kontrollieren, daß sie dem Objekt ihres Hasses keine "falschen" Signale, etwa solche der Zuneigung oder der Reue, zuspielt.

20 Einer Reifizierung des *constraint*-Begriffs versuchen auch neuere Theorien des "Mikro-Makro-Link" (Giddens 1988; Alexander 1988) gegenzusteuern. Sie weisen Strukturmuster als *kognitive Folgen* des Handelns aus, die sich als Ordnungsschemata bewähren, indem sie das Zusammenspiel der "two basic dimensions: interpretation and strategization" (Alexander 1988: 312) informieren. In jeder dieser Dimension sind u.U. diskretionäre Wahlakte gefordert.

siert, begründet sich auch die Vorstellung von den restringierenden Wirkungen der *constraints* bzw. von den das Handeln regulierenden und - als *opportunity structure* berechenbarer Wirkungen - ermöglichenden *Institutionen*. Damit erschöpft sich die Wirkung der institutionellen Umwelt im Vorhandensein von Orientierungsstandards - nach Ostrom (1991): den "default conditions" der Erwartungsbildung. Indem sie Handlungskoordination qua Erwartungssicherheit ermöglichen (Schimank 1992), bieten sie den Handelnden zwei in ihren Konsequenzen gegensätzliche Alternativen zur Wahl; zum einen lassen sie sich als Anhaltspunkte für das Vorhandensein realer Handlungsrestriktionen behandeln; zum anderen eröffnet ihre intersubjektive Geltung die Option des Trittbrettfahrens: Der Akteur mag die Beachtung der geltenden Spielregeln lediglich vortäuschen, während er tatsächlich einen abweichenden Handlungspfad beschreitet, von dem er sich günstigere Ergebnisse erhofft. Bekanntlich beruhen Transaktionskostenökonomik und *principal-agent*-Theorie auf der zweiten Alternative, d.h. der prinzipiellen Zugänglichkeit normwidriger Handlungsoptionen für Akteure, die sich durch "opportunism with guile" (Williamson 1975) auszeichnen und wissen: "rules can be broken" (Ostrom 1991: Fn. 2).

4. Anschlußoptionen und Leistungsvermögen

Als Akteurtheorie scheint der Methodologische Individualismus mit allen Theorien kompatibel, die individuelle Akteure und singuläre Handlungen als Aussagegegenstände vorsehen. Unvereinbarkeit besteht dagegen mit Theorieansätzen, in denen Akteure nur als extern determinierte Rollenträger bzw. Verrechnungsinstanz für parametrische Annahmen, wie etwa beim Modell des *homo oeconomicus*, vorkommen. Wenn sich das Akteurkonzept auf wenige Konstanten, etwa der Risikobereitschaft und der Sparneigung, sowie auf einen Algorithmus des Entscheidungsverfahrens reduziert und praktisch restlos in Umweltkategorien aufgeht, ist das Erklärungsvermögen für individuelle Sachverhalte nicht höher als das der "akteurlosen" Struktur- und Systemtheorien. Das Akteurkonzept gewinnt erst dann Bedeutung als Erklärungsansatz, wenn mit Varianz in und zwischen den individuellen Sets der Entscheidungsparameter gerechnet wird und das Entscheidungsverhalten nicht vollständig durch Umweltvariablen determiniert ist. Erst jenseits linearer Beziehungen zwischen Akteur und Umwelt bzw. Akteur und "Struktur" macht es methodologischen Sinn, die Entität "Individuum" zum Explanans anderer Sachverhalte zu machen.

Entgegen den im *mainstream* des soziologischen Konventionalismus sowie in normativen Sozialtheorien gepflegten Annahmen bestehen keine prinzipiellen Schwierigkeiten, einen Geltungsraum des Nutzenkalküls zu identifizieren und auf weiteren Ebenen der Analyse *desselben* Phänomens die Orientierungswirkung sozialer Normen und kollektiver Sinnkonstrukte - mit kognitiver, axiologischer oder institutioneller Referenz - zu konstatieren. Grundlegende Differenzen zwischen *constraint*-Soziologie und MI betreffen also weniger den Inhalt der jeweils bei der Theoriearbeit bevorzugten Werkzeugkästen als die für instruktiv gehaltenen "Schaltpläne". Generalisierungstaugliche Aussagensysteme vom Typ Strukturtheorie lassen sich nur mittels Begriffen errichten, die der unterstellten Regelhaftigkeit sozialer Interaktion angepaßt sind. Weil sich dafür lediglich die als *constraints* wahrgenommenen Regelmäßigkeiten, d.h. "Strukturen" i.S. von Beziehungsmustern und Restriktionen, eignen, unterliegt der *constraint*-fokussierte Ansatz dem unkontrollierbaren Anreiz, das aktionsgenetische und varianzgenerierende Potential individueller Akteure zu unterschlagen. Die Abstraktion vom konstruktiven Aspekt der *constraints* und der Wahl unter Alternativen suggeriert einen höheren Grad an zwanghafter Strukturierung als Handelnde tatsäch-

lich erfahren. Demgegenüber ist realistischerweise "a continuum of action stretching from ritual to rationality" (Alexander 1988: 327) anzusetzen, das die strenge Unterscheidung zwischen einem ökonomischen und einem soziologischen Subjektbegriff, die das bekannte Duesenberry-Bonmot karikiert,²¹ unterläuft.

Werden die zwar konditionierenden, aber nicht determinierenden Wirkungen der Handlungsstrukturierung beachtet, so scheint eine Kombination von akteur- und institutionenanalytischen Ansätzen nicht bloß möglich, sondern auch fruchtbar. Angesichts komplexer empirischer Sinnreferenzen gestattet theoretischer Eklektizismus mehr Annäherung an die Wirklichkeit als das Beharren auf einem monistischen Erklärungsansatz. Dieser Auffassung huldigen explizit methodologische Hybridansätze wie der politikwissenschaftliche Neo-Institutionalismus sowie einige weniger prominente Vorschläge, die unter den Etiketten "Situationsanalyse" (Farr 1985) und "concrete theory" (Lane 1990) kursieren. Sie benutzen den rationalistischen Handlungsbegriff des MI zur Generierung heuristischer Hypothesen, bei deren Prüfung auch normative und nicht-utilitaristische Handlungsreferenzen in den Blick geraten. Bei diesem Vorgehen ist der Stellenwert von Theorie zugunsten des induktiven "empirical theorizing" (Lane 1990: 929) reduziert. Im Ergebnis werden empirisch gesättigte Erklärungen ("thick explanations") für singuläre Sachverhalte gewonnen; der Anspruch, verallgemeinerungsfähige Aussagen zu machen, bleibt hingegen uneingelöst (vgl. Kiser/Hechter 1991).

²¹Gemeint ist die im Rahmen einer entwicklungspolitischen Kontroverse gefallene Bemerkung: "I used to tell my students that the difference between economics and sociology is very simple. Economics is all about how people make choices. Sociology is all about why they don't have any choices to make." (Duesenberry 1960: 233).

Im Bemühen, die Überlegenheit des MI gegenüber nichtreduktionistischen Ansätzen nachzuweisen, macht Elster (1989a) auf drei Aspekte aufmerksam: (1) Weil Erklärungen auf der Linie des reduktionistischen Individualismus tiefer greifen als Ansätze, die bei Aggregateffekten oder empirischen Regelmäßigkeiten haltmachen, vermögen erstere, die Neugierde auf strikte Kausal-erklärungen am besten zu befriedigen. (2) Ihr größeres Erklärungspotential verdankt sich sowohl der phänomenologischen Tiefenschärfe als auch der Minimierung des Einzugsbereichs für Faktoren nichtaufklärbarer Varianz. Denn beim Rekurs auf individuelle Wahrnehmungen und Handlungen verringert sich die Zeitspanne zwischen dem Auftreten von Ursachen und Wirkungen soweit, daß intervenierende Einflüsse auf das Explanandum kontrollierbar werden und das Risiko unvollständiger Erklärungen signifikant abnimmt. (3) Schließlich lassen sich im Unterschied zu struktur-analytischen Konstruktionen, die einen "konservativen" *bias* zugunsten von Kontinuitätsmomenten aufweisen, sowohl Erklärungen für den Wandel von Phänomenen wie für ihre Stabilität gewinnen. Der MI erscheint somit als gleichermaßen phänomenologisch wie ideologisch indifferent.

Das spezifische Erklärungsvermögen beruht auf der Schnittstelle zu "internen" Faktoren und endogenen Dynamiken. So lassen sich im Rahmen des dreidimensionalen Akteurkonzepts u.a. Techniken der Selbstgestaltung (Schelling 1978, 1984) beschreiben, die auf veränderte Präferenzen zielen bzw. den Risiken einer durch Umweltreize gesteuerten Präferenzbildung begegnen.²² Danach lassen sich *intra-agent*-Konflikte und Lernprozesse analysieren, die inkonsistenten Orientierungen, unerwarteten Umwelterfahrungen oder einem Wandel der Präferenzen geschuldet sein mögen. Bei alledem fungiert das Akteurkonzept als heuristisches Modell, das einerseits die Frage nach der Interdependenz von Kognitionen, Präferenzen und Handlungsweisen aufwirft, andererseits für den Fall von Umweltveränderungen die Standardhypothese eines idiosynkratischen Reaktionspotentials offeriert, das von Freiheitsgraden der Wirklichkeitskonstruktion, Präferenzbildung und Handlungssteuerung profitiert. Mit seinem Fokus auf die "eigenlogischen" und "idiosynkratischen" Momente im Akteurhandeln ermöglicht der individualistische Ansatz ggf. die Rekonstruktion des *kompletten* Optionensets, das auch die unrealisierten, aber prinzipiell realisierbaren Alternativen enthält. In Gestalt derartiger "counterfactuals" (Elster 1981) ist ein Maßstab der "Notwendigkeit" empirischer Sachverhalte gegeben. Die hier ansetzende Differenzierung zwischen "explanation and necessitation" (Elster 1989a: 196) macht es - im Verein mit geeigneten Zusatzannahmen - möglich, den "Abstand" des historischen Geschehens von alternativen Geschehensverläufen zu vermessen.

Ihrer axiomatischen Bescheidenheit entsprechend liegen die Stärken der individualistischen Akteurtheorie auf Feldern, in denen mit großer Merkmalsvarianz und geringer Kontinuität der Phänomene gerechnet wird. Das ist der Fall, wo Kategorisierungen mangels analoger Phänomene ins Leere greifen, aber Individualität und "Subjektivität" der Akteure als erklärende Variablen zugelassen sind. So werden schließlich die nicht sehr weit gesteckten Grenzen des akteuranalytischen Ansatzes sichtbar: Er ist auf Bedingungen und Prozesse der Handlungsgenese ausgerichtet, aber nicht auf die Interaktion von Handlungen und damit den komplexen Verursachungszusammenhang von Handlungsfolgen im weitesten Sinne. Für letztere bedarf es geeigneter Kompositionsmodelle, z.B. spieltheoretischer Konstruktionen, die sich nicht allein aus den Variablen des Akteurmodells entwickeln lassen (vgl. Mayntz/Nedelmann 1987).

²²Die Probleme der Abschottung gegenüber situativen Versuchungen sowie der resignativen Adaption an vorhandene Gelegenheiten sind ausführlich von Elster als Odysseus-Dilemma bzw. Phänomen der "sauren Trauben" analysiert (Elster 1987, Kap. II u. IV).

5. Schlußbemerkung

Gemäß einem simplen Schema zur Charakterisierung von Theorietypen (vgl. Weick 1985: 54f) kann zwischen drei Kriterien der Theoriebildung und -akzeptanz unterschieden werden: (1) der *Einfachheit* der theoretischen Konstruktion, (2) dem *Allgemeinheitsgrad* der verwendeten Begriffe und (3) der *Präzision* der ermöglichten Aussagen. Es wird behauptet und scheint plausibel, daß keine Theorie konstruierbar ist, die allen drei Kriterien genügt. Zeitgenössische Sozialtheorien können jeweils nur zwei dieser Anforderungen Rechnung tragen und weisen deshalb unterschiedliche Leistungsmerkmale auf (vgl. Abb. 4). So müssen allgemeine Gesellschaftstheorien, die gesellschaftsweit und in historischer Perspektive den multikausalen und vieldimensionalen sozialen Wandel zu erfassen trachten, auf phänomenologisch präzise Aussagen verzichten: Sie lassen die Frage nach den Kausalbedingungen konkreter empirischer Phänomene unbeantwortet. Struktur- und Institutionentheorien, die eine allgemeine Begrifflichkeit für größere Gruppen von Phänomenen anbieten, fügen sich dagegen nicht zu einem übersichtlichen Theoriengebäude zusammen: Sie bewahren ihren disparaten Charakter und sperren sich gegen die zur Integration notwendige Formalisierung. Bleibt schließlich als dritte Theorieoption die Handlungsanalyse, deren Konstruktionsprinzip in etwa der oben umrissenen Akteurtheorie entspricht. Sie erlaubt es zwar, den Ursachen singulärer Phänomene nachspüren, aber die Spezialisierung auf einfache und gleichzeitig präzise Aussagen steht ihrer Generalisierbarkeit im Wege. Allenfalls beiläufig kann die Handlungs- und Akteuranalyse über phänomenologische Verwandtschaften und "typische Muster" informieren. Stärken und Schwächen des vom Ballast axiomatischer Prämissen befreiten Individualismus scheinen damit zutreffend plausibilisiert.

=====
Ungefähr hier: Abb. 4
=====

Zur Demonstration des Werts historiographischer Erklärungen, in denen die auf der Akteurebene vermutete Kontingenz erhellt wird, sei ein konkreter Fall aus dem Feld der internationalen Beziehungen referiert. Es betrifft die sog. Kubakrise, in deren Verlauf die UdSSR und USA an den Rand eines von keiner Seite gewollten atomaren Schlagabtauschs gerieten. Die (mutmaßlich) vollständigen Daten des Ereignisses wurden im Rahmen eines freimütigen Erinnerungsaustauschs unter den einstigen Protagonisten, von dem einer der Beteiligten ausführlich berichtet (Schlesinger 1992), der Analyse zugänglich. Die heute von allen Beteiligten im wesentlichen geteilte Fallbeschreibung enthüllt, daß die Stationierung russischer Atomraketen auf Kuba von Russen und Kubanern im Lichte inkompatibler impliziter Annahmen betrieben wurde. So wurden die russischen Atomraketen der kubanischen Führung vom sowjetischen Parteichef Chruschtschow mit dem Argument schmackhaft gemacht, daß sie dem Schutz der "kubanischen Revolution" vor den aggressiven USA dienten. Kubas Staatschef Castro zeigte sich zwar durch das damit verbundene Risiko irritiert, aber stellte seine Bedenken zurück in der Annahme, daß er mit der Duldung der Raketenstationierung einen Beitrag zu der als Kollektivgut verstandenen "Stärkung des sozialistischen Lagers" leiste. Mit der Realisierung des Vorhabens und im Gefolge der strategischen Prominenz, die Kuba als Standort von Atomraketen gewann, kam es jedoch zu einer Umgruppierung in Castros Präferenzordnung. Der kubanische Staatschef erinnert sich seiner großen Enttäuschung, anlässlich der zwischen der Kennedy-Administration und der sowjetischen Führung aus-

gehandelten Deeskalation²³ erfahren zu haben, daß es für die UdSSR höhere Ziele als den Schutz Kubas gab. So wird im nachhinein sichtbar, wie sich die UdSSR und Kuba gegenseitig über ihre Ziele täuschten, da keiner von ihnen dasselbe wie sein Bündnispartner (riskieren) wollte. Chruschtschow, der nur vorgegeben hatte, Kuba vor den USA zu schützen, gewann schließlich den Eindruck, der gleichfalls seine komplette Präferenzordnung verbergende Castro habe ihn zum atomaren Erstschlag gegen die USA aufgefordert (vgl. Schlesinger 1992: 24). Die Ambiguität der beteiligten Situationsdeutungen und unterstellten Präferenzordnungen blieb den bislang vorgenommenen Strukturanalysen verborgen.

Der Fall der Kubakrise beleuchtet das Risiko, beim Verzicht auf explizite Mikroanalysen der Entscheidungsgenese unrichtigen Rationalitätsunterstellungen aufzusitzen. Struktur- und Konfliktmodelle, die keinen oder nur geringen Spielraum für diskretionäres Handeln vorsehen, müssen in unvertretbarem Maße auf die Fähigkeit der Akteure bauen, die *constraints* ihrer Entscheidungen rational zu entwerfen und Handlungen entsprechend einer konsistenten Präferenzordnung zu wählen. Dabei wird der Situationsaufklärung und Willensbildung nicht selten "mehr" Rationalität unterlegt als empirisch der Fall ist. Darüber hinaus erinnert das Beispiel der Kubakrise daran, daß selbst unter derart brisanten und riskanten Umständen Gesichtspunkte der Reputationskonkurrenz und Identitätsbehauptung an der Wahl der respektierten *constraints* beteiligt sind. Eine solche von strategischen Rationalkalkülen wie von normativen Aspekten konditionierte Entscheidungslage entzieht sich den simplen ökonomistischen und soziologistischen Ansätzen.

23 Kennedy und Chruschtschow beendeten die Kubakrise durch einen *deal*: Als Gegenleistung für den Abzug der russischen Raketen aus Kuba reduzierten die USA - nach einer von den Russen eingeräumten Schamfrist - ihr der NATO unterstelltes Raketenpotential in der Türkei.

Literatur

- Alexander, Jeffrey C., 1988: Action and Its Environments. Toward a New Synthesis. New York: Columbia University Press
- Axelrod, Robert, 1976a: The Cognitive Mapping Approach to Decision Making. In: ders. (Hg.): Structure of Decision. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 3-17
- Axelrod, Robert, 1976b: The Analysis of Cognitive Maps. In: ders. (Hg.): Structure of Decision. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 55-73
- Bazerman, Max/ Carroll, John, 1987: Negotiator Cognition. Research in Organizational Behavior, 9, 247-288
- Bell, Bowyer J./ Whaley, Barton, 1991: Cheating and Deception. New Brunswick: Transaction
- Benz, Arthur, 1995: Politiknetzwerke in der horizontalen Politikverflechtung. In: Jansen, Dorothea/ Schubert, Klaus (Hg.): Netzwerke und Politikproduktion. Marburg: Schüren, 185-204
- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas, 1970: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer
- Boudon, Raymond, 1989: Subjective rationality and the explanation of social behavior. Rationality and Society, 1 (2), 173-196
- Brennan, Geoffrey/ Buchanan, James M., 1988: The Reason of Rules. Constitutional Political Economy. Cambridge u.a.: Cambridge University Press
- Brunsson, Nils, 1985: The Irrational Organization. Irrationality as a Basis for Organizational Action and Change. Chichester: Wiley
- Cohen, Michael D./ Axelrod, Robert, 1984: Coping with Complexity: The Adaptive Value of Changing Utility. American Economic Review, 74, 30-42
- Coleman, James S., 1990: Foundations of Social Theory. Cambridge, MA: The Belknap Press of Harvard University Press
- Dowding, Keith, 1992: Choice: its increase and its value. British Journal of Political Science, 22 (3), 301-314
- Duesenberry, J.S., 1960: Comment. Demographic and Economic Change in Developed Countries. Princeton: Princeton University Press, 231-234
- Duncan, R.B., 1972: Characteristics of Organizational Environments and Perceived Environmental Uncertainty. Administrative Science Quarterly 17, 313-327
- Elster, Jon, 1981: Logik und Gesellschaft. Widersprüche und mögliche Welten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Elster, Jon, 1985: Making Sense of Marx. Cambridge: Cambridge University Press

- Elster, Jon, 1986a: Introduction. In: ders. (Hg.): Rational Choice. Oxford: Basil Blackwell, 1-33
- Elster, Jon (Hg.), 1986b: The Multiple Self. Cambridge: Cambridge University Press
- Elster, Jon, 1987: Subversion der Rationalität. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag
- Elster, Jon, 1989a: Marxism and Individualism. In: Dascal, Marcelo/ Gruengard, Ora (Hg.): Knowledge and Politics. Boulder: Westview Press, 189-206
- Elster, Jon, 1989b: When Rationality Fails. In: ders.: Solomonic Judgements. Studies in the Limitations of Rationality. Cambridge: Cambridge University Press, 1-35
- Elster, Jon, 1989c: The Possibility of Rational Politics. In: ders.: Solomonic Judgements. Studies in the Limitations of Rationality. Cambridge: Cambridge University Press, 175-216
- Esser, Hartmut, 1991a: Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)
- Esser, Hartmut, 1991b: "Rational Choice". Berliner Journal für Soziologie 1 (2), 231-243
- Esser, Hartmut, 1994: Von der subjektiven Vernunft der Menschen und von den Problemen der kritischen Theorie damit. Soziale Welt 45 (1), 16-32
- Etzioni, Amitai, 1988: The Moral Dimension. Toward A New Economics. New York: Free Press
- Farmer, Mary K., 1992: On the need to make a better job of justifying rational choice theory. Rationality and Society 4 (4), 411-420
- Farr, James, 1985: Situational Analysis: Explanation in Political Science. Journal of Politics, 47, 1085-1107
- Flam, Helena, 1990a: Emotional 'Man': I. The Emotional 'Man' and the Problem of Collective Action. International Sociology 5 (1), 39ff.
- Flam, Helena, 1990b: Emotional Man: II. Corporate Actors as Emotion-Motivated Emotion Managers. International Sociology 5 (2), 225ff.
- Frank III, Arthur W., 1979: Reality Construction in Interaction. Annual Review of Sociology, 5, 167-191
- Franz, Peter, 1986: Der 'constrained choice'-Ansatz als gemeinsamer Nenner individualistischer Ansätze in der Soziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38 (1), 32-54
- Frei, Daniel, 1987: Probleme gegenseitiger Einschätzung zwischen Ost und West. Spektrum der Wissenschaft, September 1987, 46-52
- Friedman, Debra/ Hechter, Michael, 1988: The Contribution of Rational Choice Models to Macro-sociological Research. Sociological Theory 6 (Fall), 201-218
- George, D., 1984: Meta-Preferences: Reconsidering Contemporary Notions of Free Choice. International Journal of Social Economics, 11, 92- 107

- Giddens, Anthony, 1988: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag
- Haas, Peter M., 1992: Epistemic communities and international policy coordination. *International Organization*, 46 (1), 1-35
- Haga, Ånund, 1986: Interaktion und Intentionalität. Bemerkungen zum Versuch, die Sozialwissenschaften spiel- und entscheidungstheoretisch zu rekonstruieren. In: Böhler, D. u.a. (Hg.): Die pragmatische Wende. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hannan, Michael T./ Freeman, John, 1989: *Organizational Ecology*. Cambridge (MA), London: Harvard University Press
- Harsanyi, John C., 1988: Assessing Other Peoples Utilities. In: Munier, R.B. (Hg.): Risk, Decision and Rationality. Dordrecht: Reidel, 127-138
- Heiner, R.A., 1983: The Origin of Predictable Behavior. *American Economic Review*, 73, 560-595
- Hindess, Barry, 1990: Analysing actors' choices. *International Political Science Review* 11 (1), 87-97
- Hirschman, Albert O., 1982: *Shifting Involvements. Private Interest and Public Action*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press
- Hirschman, Albert O., 1984: Against Parsimony: Three Easy Ways of Complicating Some Categories of Economic Discourse. *American Economic Review*, 74, Papers and Proceedings No. 2, 89-96
- Holsti, Ole R., 1967: Cognitive Dynamics and Images of the Enemy. *Journal of International Affairs*, 21 (1), 16-39
- Jackson, William D., 1989: The Construction of Conflicts. *Conflict*, 9 (1), 89-100
- Janis, Irving L., 1972: *Victims of Groupthink. A Psychological Study of Foreign Policy Decisions and Fiascoes*. Boston: Mifflin
- Jervis, Robert, 1976: *Perception and Misperception in International Politics*. Princeton, NJ: Princeton University Press
- Jönsson, Christer, 1989: *International Negotiations and Cognitive Theory: A Research Project*. In: Mautner-Markhof, Frances (Hg.): *Processes of International Negotiations*. Boulder, San Francisco, London: Westview Press, 257-276
- Jönsson, Christer, 1990: *Communication in International Bargaining*. London: Pinter
- Johnson, James, 1988: Symbolic Action and the Limits to Strategic Rationality. *Political Power and Social Theory*, 7, 211-248
- Jones, Edward E./ Nisbett, Richard E., 1972: The Actor and the Observer: Divergent Perspectives on the Causes of Behavior. In: Jones, Edward/ et al. (Hg.): *Attribution*. Morristown, NJ: General Learning Press

- Kahneman, Daniel/ Tversky, A., 1979: Prospect theory: An analysis of decision under risk. *Econometrica*, 47, 263-291
- Kiser, Edgar/ Hechter, Michael, 1991: The Role of General Theory in Comparative-historical Sociology. *American Journal of Sociology* 97 (1), 1-30
- Krasner, Stephen D. (Hg.), 1983: *International Regimes*. Ithaca: Cornell University Press
- Krelle, Wilhelm, 1957: Unsicherheit und Risiko in der Preisbildung. *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 113, 632-677
- Lane, Ruth, 1990: Concrete Theory: An Emerging Political Method. *American Political Science Review*, 84 (3), 927-940
- Lawrence, Paul R./ Lorsch, Jay W., 1967: *Organization and Environment*. Cambridge: Harvard University Press
- Levi, Margaret, 1991: Are There Limits to Rationality? *Archives Européennes de Sociologie*, 32 (1), 130-141
- Levy, Jack S., 1992: An introduction to prospect theory. *Political Psychology*, 13 (2), 171-186
- Lindenberg, Siegwart, 1990: Homo Socio-oeconomicus: The Emergence of a General Model of Man in the Social Sciences. *Journal of Institutional and Theoretical Economics (ZgS)* 146, 727-748
- Maoz, Zeev, 1990: Framing the national interests: the manipulation of foreign policy decisions in group settings. *World Politics*, 43 (1), 77-110
- March, James G./ Olsen, Johan P., 1976: *Ambiguity and Choice in Organizations*. Bergen: Universitetsforlaget
- March, James G./ Olsen, Johan P., 1989: *Rediscovering Institutions. The Organizational Basis of Politics*. New York: Free Press
- Mayntz, Renate/ Nedelmann, Birgitta, 1987: Eigendynamische soziale Prozesse: Anmerkungen zu einem analytischen Paradigma. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39 (4), 648-668
- Miller, Max, 1994: Ellbogenmentalität und ihre theoretische Apotheose - Einige kritische Anmerkungen zur Rational Choice Theorie. *Soziale Welt* 45 (1), 5-15
- Mueller, Dennis C., 1989: *Public Choice II*. Cambridge: Cambridge University Press
- Nielsen, Klaus/ Pedersen, Ove K., 1991: From the mixed economy to the negotiated economy: The Scandinavian countries. In: Coughlin, Richard M. (Hg.): *Morality, rationality, and efficiency. New perspectives on socio-economics*. Armonk, London: M.E.Sharpe, 145-165
- Ostrom, Elinor, 1991: Rational Choice Theory and Institutional Analysis: Toward Complementarity. *American Political Science Review*, 85 (1), 237-243
- Pizzorno, Alessandro, 1986: Some Other Kinds of Otherness: A Critique of 'Rational Choice Theories'. In:

- Foxley, A./McPherson, M.S./O'Donnel, G. (Hg.): *Development, Democracy, and the Art of Trespassing*. Notre Dame, Indiana: 355-373
- Riker, William H., 1962: *The Theory of Political Coalitions*. New Haven: Yale University Press
- Robertson, David Brian, 1991: Political conflict and lesson-drawing. *Journal of Public Policy*, 11 (1), 55-78
- Rosenau, James N., 1986: Before Cooperation: Hegemons, Regimes, and Habit-Driven Actors in World Politics. *International Organization*, 40 (4), 849-894
- Scharpf, Fritz W., 1988: Inflation und Arbeitslosigkeit in Westeuropa. Eine spieltheoretische Interpretation. *Politische Vierteljahresschrift*, 29 (1), 6-41
- Scharpf, Fritz W. (ed.), 1993: *Games in Hierarchies and Networks*. Frankfurt/Main: Campus
- Schelling, Thomas C., 1978: Egonomics, or the Art of Self-Management. *American Economic Review*. *AEA Papers and Proceedings*, 68 (2), 290-294
- Schelling, Thomas C., 1984: Self-Command in Practice, in Policy, and in a Theory of Rational Choice. *American Economic Review*. *AEA Papers and Proceedings*, 74 (2), 1-11
- Schimank, Uwe, 1988: Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteurfiktionen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40 (4), 619-639
- Schimank, Uwe, 1992: Erwartungssicherheit und Zielverfolgung. Sozialität zwischen Prisoner's Dilemma und Battle of the Sexes. *Soziale Welt*, 43 (2), 182-200
- Schlesinger, Arthur Jr., 1992: Four Days with Fidel: A Havana Diary. *New York Review of Books*, 39 (10), 22-29
- Sen, Armatya, 1986: Rationality, Interest, and Identity. In: Foxley, A./McPherson, M.S./O'Donnel, G. (Hg.): *Development, Democracy, and the Art of Trespassing*. Notre Dame, Indiana: University of Notre Dame Press, 343-353
- Sen, Amartya, 1994: The Formulation of Rational Choice. *The American Economic Review* 84 (2), 385-390
- Simon, Herbert A., 1976: *Administrative Behavior. A Study of Decision-Making Processes in Administrative Organization*. New York: Free Press
- Simon, Herbert A., 1985: Human Nature in Politics: The Dialogue of Psychology with Political Science. *American Political Science Review* 79, 293-304
- Smelser, Neil J., 1992: The rational choice perspective: A theoretical assessment. *Rationality and Society* 4 (4), 391-410
- Stigler, George, 1961: The Economics of Information. *Journal of Political Economy* 69, 213-225
- Tefft, Stanton K., 1990: Cognitive perspectives on risk assessment and war traps: an alternative to functional theory. *Journal of Political and Military Sociology*, 18 (1), 57-78

- Tuomela, Raimo, 1993: Corporate Intention and Corporate Action. *Analyse und Kritik* 15 (1), 11-21
- Voss, Thomas, 1994: Grenzen des Alternativkosten-Ansatzes in den Sozialwissenschaften. *Ethik und Sozialwissenschaften* 5 (2), 337-338
- Vowe, Gerhard, 1994: Politische Kognition. Umriss eines kognitionstheoretischen Ansatzes für die Analyse politischen Handelns. *Politische Vierteljahresschrift* 35 (3), 423-447
- Watkins, John, 1970: Imperfect Rationality. In: Borger, R./Cioffi, F. (Hg.): *Explanation in the Behavioural Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press, 167-230
- Weick, Karl E., 1985: *Der Prozeß des Organisierens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Wiesenthal, Helmut, 1990: *Unsicherheit und Multiple-Self-Identität*. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln. MPIFG Discussion Paper 90/2
- Wildavsky, Aaron, 1987: Choosing Preferences by Constructing Institutions. A Cultural Theory of Preference Formation. *American Political Science Review*, 81 (1), 3-21
- Williamson, Oliver E., 1975: *Markets and Hierarchies*. New York: Free Press